

Die Besiedlung Afrikas durch Europäer als Beispiel geographisch-historischer Wechselwirkung

Autor(en): **Falkner, F.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **20 (1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-18320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHWEIZER GEOGRAPH LE GÉOGRAPHE SUISSE

ZEITSCHRIFT DES VEREINS SCHWEIZ. GEOGRAPHIE-LEHRER
SOWIE DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFTEN VON
BERN, BASEL, ST. GALLEN UND ZÜRICH

REDAKTION: PROF. DR. FRITZ NUSSBAUM, ZOLLIKOFEN BEI BERN

VERLAG: KÜMMERLY & FREY, GEOGRAPHISCHER VERLAG, BERN

ABONNEMENT: JÄHRLICH 6 HEFTE, FR. 5.—

INHALT: Die Besiedlung Afrikas durch Europäer als Beispiel geographisch-historischer Wechselwirkung (Schluss). — Die Geographie in der schweizerischen Landesplanung (Schluss). — Die Sektion für Geographie und Kartographie an der Jahresversammlung in Sitten. — Neueste Waliser Hochgebirgsblätter der Landeskarte der Schweiz, im Maßstab 1:50 000. — Zum Problem der Soil-Erosion in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Der Schweizerische Mittelschulatlas in der 8. Auflage. — Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich: Vortrag über Maltesische Landschaft; Kleinseen unseres Landes. — Pfingstexkursion des Vereins Schweiz. Geographielehrer in die Ajoie. — Einladung zur 123. Jahresversammlung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft in Schaffhausen. — Buchbesprechungen.

Die Besiedlung Afrikas durch Europäer als Beispiel geographisch-historischer Wechselwirkung.

Von F. R. FALKNER, Gelterkinden (Baselland).

(Schluss)

V.

So wie Grossbritannien sich in Afrika für den Verlust der Neu-Englandstaaten Nordamerikas zu entschädigen suchte, so wandte sich auch Frankreich nach dem Scheitern der amerikanischen Kolonisationsbestrebungen der vorrevolutionären Bourbonen und der napoleonischen Indienpolitik — in welcher die Expedition nach Aegypten nur ein Mittel zum Endzweck dargestellt hatte — dem bis dahin vernachlässigten Afrika zu in der klaren Absicht, hier zunächst das verlorene politische Prestige zurückzugewinnen. Dies war allerdings erst möglich, nachdem das Land sich von den furchtbaren Blutopfern der Hugenottenverfolgungen, der Schreckensherrschaft, der Kriege des Sonnenkönigs und Napoleons I. einigermaßen erholt hatte. Für den Bourbonen Karl X. handelte es sich vor allem darum, sein missliebig gewordenes Regiment durch einen blendenden äussern Erfolg zu stützen. Er trat zu diesem Zwecke in die Fusstapfen Ludwigs des Heiligen, deren Eindruck im französischen Volke allerdings bereits mehr verwischt war, als der bigotte König vermutete. Wie jener 1270 seinen zweiten Kreuzzug zur Befreiung der Christensklaven in Tunis unternommen hatte (freilich ohne zu ahnen, wie sehr er dabei einfach das Werkzeug seines nach der afrikanischen Gegenküste strebenden Bruders Karl v. Anjou, Neapel und Sizilien war), so wollte nun auch der letzte Bourbone im Kam-

pfe gegen die « Heiden » Lorbeeren ernten. Ein Anlass war leicht gefunden, betrieb doch das aus dem zerfallenen Kalifenreich herausgesplitterte, kaum dem Namen nach der Hohen Pforte in Stambul untertänige **Emirat Algier** den vom Koran empfohlenen Kampf gegen die « Ungläubigen » in Form schwunghaften Seeraubes, der zahlreiche europäische Sklaven und nicht weniger willkommene Lösegelder einbrachte. Dass Frankreich die nichtsdestoweniger während der Revolution aus diesem Lande bezogenen Getreidesendungen nicht bezahlte, gestaltete die Beziehungen nicht besser: Es kam zu dem berühmten Schlag mit dem Fliegenwedel, durch den der Bey den französischen Gesandten, dessen König und Land « tödlich » beleidigte, und schliesslich zu der Strafexpedition der französischen Flotte im Jahre 1830. Nach harten Kämpfen gelang den gelandeten Truppen die Eroberung des Hafenplatzes. Dies war aber nur der Auftakt zu dem jahrzehntelangen erbitterten Ringen, das von den Nachfolgern des trotz seinem militärischen Erfolge entthronten Karl X. ausgefochten werden musste, gewissermassen eine Wiederholung der Punischen Kriege: Hier eine diesmal zwar ihrem Gegner kriegstechnisch gewaltig überlegene europäische Macht mit kompakter Landmasse und grosser Volkszahl, dort ein bedeutend kleineres, aber im Gegensatz zu dem alten Karthago in religiösem Fanatismus geeintes und dadurch gestärktes Volk. 1839 konnte der Emir Abd el Kader einen Aufstand des gesamten bereits unterworfenen Gebietes erregen; die über 20,000 schon im Lande angesiedelten französischen Kolonisten wurden ermordet, soweit sie sich nicht in die wenigen geretteten Küstenstädte flüchten konnten. Die französischen Strafexpeditionen hatten einen schweren Stand gegen die Eingeborenen, den Boden und das Klima. Denn diese wichtigsten Faktoren der Strategie und Taktik verbündeten sich naturgemäss gegen den fremden Eroberer — bis dieser gelernt hatte, sich selber ihrer zu bedienen. So boten die Höhlen des Tell-Atlas den Berbern immer neue, uneinnehmbare Refugien für die geschlagenen Truppen, die von da aus erfolgreiche Handstreichs unternahmen. Da liessen die Generäle Lamoricière und St. Arnaud zwei Höhlenburgen durch ein am Ausgang entzündetes riesiges Feuer bis zur Uebergabe bzw. dem Tod des letzten Kämpfers ausräuchern.

Der Endsieg und die wirkliche Beruhigung des Landes war indessen vor allem das Werk des klugen Generals Bugeaud, den Louis Philippe mit dem Oberkommando betraut hatte. Getreu dem römischen Wahlspruch « ense et aratro » siedelte er in der gefährdeten Zone entlassene Soldaten zugleich als Farmer und « Ortswehr » an. Das gesicherte Gebiet wurde ebenfalls durch militärische Kräfte für die private Kolonisation vorbereitet. So konnte ein Bauer für den Einheitspreis von 1500 Fr. eine Farm von 12 Hektaren Landes, davon 4 pflugfertigen, samt den notwendigsten Gebäuden erwerben, sofern er sich verpflichtete, mindestens drei Jahre auf der Scholle zu bleiben. Hatten viele in der ersten Enttäuschung über die harte Arbeit den Plan gefasst, so bald als möglich das Gehöft zu verkaufen, so wurden sie nach Ueberwin-

derung der ersten und zugleich schwersten Jahre oft andern Sinnes. Denn der Boden war ausgezeichnet, nämlich die fruchtbare Mitidja-Ebene an dem zur Bewässerung brauchbaren Flusse Schelif, die Bugeaud den wieder Unterworfenen als Busse wegnahm. In der Auswahl der Siedler wurde ohne engstirnigen Nationalismus jeder Einwanderer willkommen geheissen, und so erhöhte sich die Zahl der Kolonisten von ca. 8000 im Jahre 1844 in zwei Jahren auf 109,000, darunter 47,000 Franzosen, 31,000 Spanier, viele Italiener, manche Schweizer und über 8000 Deutsche. Unter diesen hatten 800 Preussen eigentlich die Auswanderung nach Amerika geplant, waren aber in Dünkirchen von ihrem schurkischen Agenten mittel- und ratlos im Stiche gelassen worden. Da nahm die französische Regierung sich ihrer an und beförderte sie als Farmer nach Algerien.

Durch den Sieg Bugeauds über die den Algeriern zu Hilfe geeilten Marokkaner bei Isly, 1844, war die französische Herrschaft gesichert, und nun entwickelte sich die Kolonie ziemlich rasch. Gleichzeitig wand sich das Mutterland in den Krämpfen des begonnenen industriellen Maschinenzeitalters. Das Julikönigtum Louis Philipps wurde ein Opfer der sozialen Not, insbesondere der Arbeitslosigkeit. Die revolutionäre Regierung wollte dem chômage mit der Gründung staatlicher Fabriken, der, « ateliers nationaux » zu Leibe rücken, doch wurden diese selber das Opfer der Absatzkrise sowie schlechter Organisation, und damit zu einer unerträglichen Belastung der Staatskasse. Da schlug Pierre Leroux vor, die Arbeitslosen als Farmer nach Algerien zu verpflanzen. Damit war seit den Tagen des alten Rom wohl zum ersten Mal wieder eine der beiden **Hauptfunktionen** des modernen und künftigen Afrika angedeutet: Die Uebernahme des europäischen Bevölkerungsüberschusses als Siedlingsland. Anders, als er es sich vorgestellt hatte, sollte Leroux's Plan doch in die Tat umgesetzt werden: Die Staatsbetriebe wurden tatsächlich geschlossen, die wieder arbeitslosen Werkleute empörten sich, wurden aber in der Junischlacht in Paris besiegt, und 15,000 Gefangene kamen vor Gericht. Nicht weniger als viertausendmal lautete dessen Spruch auf Verbannung nach der Sträflingskolonie Cayenne in Südamerika. Indessen erwies sich die weite Seereise dorthin als zu teuer für die leere Staatskasse, und so begnügte man sich mit der viel billigeren Deportation nach Algier. Dieses Verfahren imponierte auch dem neu aufsteigenden Machthaber: Louis Napoleon steckte die Unteroffiziere und Soldaten der Nationalgarde, die gegen ihn manifestiert hatten, strafweise in die algerischen Regimenter. Nach seinem Staatsstreich empfahl 1851 ein Dekret des nun lebenslänglichen Präsidenten die Verschickung aller rückfälligen Vorbestraften nach Cayenne und Algier, womit er sich namentlich der intransigenten Demokraten entledigte. So kamen 4500 Festungsgefangene und 5000 Zwangssiedler in die neue Kolonie, von denen nur ein Teil, später begnadigt, zurückkehren durfte. Angesichts der gerade damals im Lande wütenden Cholera war diese Strafe nicht viel harmloser als das Bagno, musste doch Ge-

neral Duvivier erklären : « Die Friedhöfe sind hier die einzigen immer wachsenden Europäersiedelungen ! »

Bis 1856 noch überstieg die Zahl der Todesfälle diejenige der Geburten, sodass die Bevölkerung nur durch die nicht immer freiwillige Zuwanderung anwuchs. Zum Teil ist diese Erscheinung allerdings nicht nur durch die Seuchen zu erklären, sondern damit, dass in jedem jungen Koloniallande zuerst vor allem junge, ledige Männer einwandern und darum die Geburtenziffer klein sein muss.

In dieser Zeit, 1853, wurde auch eine schweizerisch-algerische Siedlungskolonie gegründet, die, « Compagnie genevoise de Sétif ». Diese Aktiengesellschaft hatte es unternommen, mit einem Kapital von 5 Mill. Franken eine Anzahl Dörfer durch Schweizer und Franzosen gründen zu lassen. Doch konnten sich die unerfahrenen Kolonisten nicht an das ungewohnt warme (aber nicht ungesunde) Klima gewöhnen, noch viel weniger wurden sie mit ihren heimischen Anbaumethoden der Dürregefahr Meister, denn vom Trockenfarmsystem war damals noch keine Rede. So fanden sie mit der je 20 Hektar umfassenden Konzession kein Auskommen und zogen zum grössten Teil wieder ab. Hierauf überliess die Regierung der Gesellschaft die konzedierten 14,000 ha. zu Eigentum, das die Gesellschaft nun in 150 Parzellen an meist eingeborene Pächter verleiht gegen 40 % des Jahresertrages. Nachkommen dieser Schweizersiedler sind aber heute noch, allerdings französisch nationalisiert, in der Verwaltung der Gesellschaft tätig, deren Hauptsitz in Genf geblieben ist.

Zum Kaiserthron emporgestiegen, wandte Napoleon III. Nordafrika sein persönliches Interesse zu. Er erkannte die Bedeutung dieses Besitzes, die später z. B. von dem Geographen A. Bernard mit folgenden Worten treffend umschrieben wurde : « Unser afrikanisches Herrschaftsgebiet soll uns ein Reservoir von Menschen sein, von loyalen Soldaten und treuen Verbündeten ! » Solche aus den immer wieder aufständischen Eingeborenen zu schaffen, war des Kaisers ehrliches Bemühen, wie er denn auch anlässlich einer seiner beiden Algerienreisen feierlich proklamierte : « Je suis aussi bien l'Empereur des Arabes que l'Empereur des Français ». Die praktische Durchführung dieses Grundsatzes hatte einmal dem grossen Hohenstaufen Friedrich II. den Kirchenbann eingetragen — nunmehr baute der Beschützer des Kirchenstaates seine afrikanische Politik darauf auf und zog damit die Richtschnur auch für alle seither gefolgtten französischen Regierungen. Denn inzwischen war die früher geschilderte, zum grossen Teil doch auch geographisch bedingte Metamorphose des Christentums in den eklektischen, religiös vollkommen toleranten (um nicht zu sagen indifferenten) Optimismus des Schaffens vor sich gegangen, auf dessen Grundlage der Gegensatz zum Islam jeden Sinn verlor. So konnten sich denn der Reihe nach mit Ausnahme des russischen Zaren alle europäischen Grossherrscher als « Freunde der über hundert Millionen Mohammedaner » proklamieren oder sich gar buchstäblich mit dem Schwerte des Islams gürten. Damit verlor das Mittelländische Meer

seine im Mittelalter ausgebildete trennende Funktion wieder, und wir können beinahe von Tag zu Tag eine ausgeprägtere Rückkehr zur antiken Mediterranis beobachten. Sie findet ihren sinnfälligsten Ausdruck in der Ausdehnung des französischen, italienischen und spanischen Metropolgebietes bis an den Rand der Sahara, und ihr entspricht eine energische Ansiedlung von Europäern in diesen Randgebieten Afrikas.

Diese erlitt allerdings gerade zu Napoleons Zeiten zuerst einen Rückschlag unter den Schlägen des Heuschreckeneinfalles von 1866, der Dürre von 1867 und der Choleraepidemien von 1866 und 1868, die dennoch den endlich erreichten Geburtenüberschuss nicht mehr völlig illusorisch zu machen vermochten. Für Napoleon selber kam der Aufschwung zu spät: Auch der tapfere Widerstand der afrikanischen Regimenter vermochte seinen Untergang im Deutsch-Französischen Kriege nicht zu verhindern. Die neue republikanische Regierung gewährte sogleich den algerischen Juden das Bürgerrecht, womit allerdings die Zahl der in Algier ansässigen Franzosen nur nominell erhöht wurde (ein späterer Versuch von Thiers, diese Massnahme rückgängig zu machen, scheiterte vollständig). Gleich darauf erfolgte aber eine weitere, sehr beträchtliche Einwanderung, denn die infolge Option für Frankreich aus dem verlorenen Elsass-Lothringen ausgewiesenen Bauern wurden in Algerien angesiedelt. An Land fehlte es nicht, denn nach dem durch den Kriegsverlauf ermutigten, aber wieder niedergeschlagenen Aufstande der algerischen Bergbewohner, der sogenannten Kabylen, hatte die Regierung 4500 qkm fruchtbaren Landes konfisziert. Trotzdem war auch diese Ansiedlung von 22,000 Familien kein voller Erfolg: Die meisten konnten sich so wenig eingewöhnen wie die Schweizer in Sétif, und sie verkauften ihren Besitz wieder, um nach Europa zurückzukehren. Ein beträchtlicher Rest aber blieb vor allem in der Gegend von Constantine ansässig.

Ein neuer Zustrom ergab sich schon 1875, als die Einschleppung der Reblaus in Frankreich zu einer furchtbaren Krise des dortigen Weinbaus führte. Algerien blieb noch zehn Jahre lang von der Phylloxera verschont, und in dieser Frist hatte sich der ja von den mohamedanischen Eingeborenen kaum betriebene Rebbau zu der wunderbaren Entwicklung angeschickt, die 1907 bereits acht Millionen Hektoliter Wein ergab.

Die französische Regierung brachte mit der Zeit auch das Kunststück fertig, die Interessen der Kolonisten und der Eingeborenen zugleich wahrzunehmen. Jene genossen gegenüber den Bewohnern des Mutterlandes ganz wesentliche Steuer-Erleichterungen, diese erhielten das private Eigentumsrecht auf den bebauten Boden. Dies bedeutete eine völlige Umwälzung des kabyllischen Bodenrechtes, das ähnlich dem russischen Mir und den heutigen Kolchosen nur den Gemeinbesitz an Land kannte. Dieser blieb dem Douar (Sippenverband) für die Weidefläche gewahrt; 1892 verzichtete auch der Staat auf das bisher vorbehaltene Recht, davon neues Siedlungsland abzutrennen. Die Al-

mend wurde unveräusserlich erklärt, aber der neugeschaffene Privatbesitz übertragbar. Die Wirkung dieser Massnahme war aber keineswegs ein allmählicher Uebergang des Grundbesitzes in europäische Hände; vielmehr zogen mit der Zeit 62 % der weissen Kolonisten in die aufblühenden Städte und verkauften ihren Boden an die dank des zunehmenden Exportes von Südfrüchten wohlhabend gewordenen Einheimischen.

Das ganze System der Assoziationssmassnahmen gipfelte 1900 in der Erklärung der Autonomie Algeriens: Fast wie irgendwelche Departemente des Mutterlandes wurden Algier, Oran und Constantine fortan durch eine vom französischen Innenministerium bestellte Exekutive regiert, deren Verwaltung aber der Kontrolle des aus Kolonisten und Eingeborenen gemischt zusammengesetzten Rates untersteht. Jeder Eingeborene, der französisch lesen und schreiben kann, im Heere gedient hat, über ein gewisses Mindesteinkommen verfügt und in Einehe lebt, kann nun ohne weiteres vollberechtigter französischer Bürger werden und aktiv und passiv gerade soviel an der Regierung des ganzen französischen Staates teilnehmen, wie jeder gebürtige Franzose.

VI.

Die geschilderte Kolonialpolitik sollte bald auch anderswo Früchte tragen: Mit Vergnügen sah der deutsche Reichskanzler Fürst Bismarck das wachsende Interesse Frankreichs an seinen afrikanischen Besitzungen, unter dem die Revanchestimmung für 1871 zu schwinden schien. Er ermunterte denn auch die französische Regierung zur Erzwingung des Protektorates über Tunis, allerdings ohne Rücksicht auf die italienischen Ansprüche. Die Hohe Pforte in Stambul war nach dem eben gegen Russland verlorenen Kriege nicht in der Lage, den fernen Vassallen zu schützen, und so musste sich der Bey von Tunis mit dem Uebergang der Oberherrschaft an das französische Aussenministerium abfinden, das sich nicht wie seine Vorgängerin mit der Erhebung eines jährlichen Tributes begnügte, sondern aktiv in die Verwaltung eingriff, was dem Lande nicht zum Schaden gereichte.

In Erfüllung der Versprechen von Faschoda und Algeciras, sowie im Austausch für den französischen Verzicht auf die Interessen in Aegypten (aber nicht auf den Suezkanal, der bis zum heutigen Tage Eigentum der Franzosen, seiner Erbauer, geblieben ist, da die von Disraeli dem Vizekönig von Aegypten abgekauften Aktien reine Genusscheine ohne Stimmrecht darstellen ¹⁾), liess Grossbritannien Frankreich auch gegenüber Marokko freie Hand. Als Deutschland durch Ausdehnung seiner Kolonie Kamerun bis an den Kongo und den Ubangi entschädigt wurde, verzichtete es ebenfalls auf einen Einspruch, und so konnte 1912 das französische Protektorat auch über Marokko verkündet werden. Da sich dort verschiedene Thronprätendenten verbissen be-

¹⁾ Infolge Beschränkung jedes einzelnen Aktionärs auf maximal 10 Stimmen sozusagen.

kämpften, erlangte Frankreich leicht die Rolle des Schiedsrichters und Schutz-Herrn der siegreichen Partei. Dagegen nahm die Bekämpfung der Gebirgsstämme, die sich nie um den Sultan in Fez gekümmert hatten, noch Jahre in Anspruch und führte erst nach dem Weltkriege zur völligen Unterwerfung des Atlasgebietes. Auch der zuerst erfolgreiche Einfall des Kabylenfürsten Abd el Krim aus dem aufständischen spanischen Rifgebiet endete mit der Kapitulation des gefährlichen Gegners, der auf die Insel Réunion in Pension geschickt wurde.

Unter der energischen und tüchtigen Leitung des schon auf Madagaskar bewährten Marschalls Lyautey wurde Marokko so gut wie schon vorher Tunesien wirtschaftlich erschlossen und der europäischen Einwanderung geöffnet, von der auch viele schweizerische Kaufleute, Techniker und Farmer Nutzen zogen. Neben der neuen Hauptstadt Rabat entwickelte sich vor allem Casablanca an der Küste des Atlantischen Ozeans zu einer Grosstadt mit geradezu südeuropäischem Gepräge.

Angesichts des überaus regen Austausches von Gütern und Menschen darf man heute die Atlasländer füglich wirtschaftlich und sogar zum guten Teil auch ethnographisch als einen Bestandteils Europas bezeichnen. Dies gilt auch für das lybische Küstenland, wo die Italiener sich 1911 nach einem Kriege gegen die Türkei festsetzten, um nach dem Weltkriege und der Errichtung der faschistischen Herrschaft auch das Hinterland zu unterwerfen. Die sehr systematische und grosszügige Besiedlung der Dschefara und der Cyrenaika als der einzigen dazu geeigneten, weil nicht zu ariden Gebiete erhöhte die Zahl der 1930 dort ansässigen 28,000 Italiener auf das Doppelte. Dabei schätzt Hagemann die Aufnahmefähigkeit des Landes auf insgesamt 150,000 Europäer, wonach sich die Zahl also in absehbarer Zeit vervielfachen dürfte. Für diese moderne Kolonisation wird das Bugeaud'sche System kollektiver Urbanisierung und individueller Nutzung angewendet, das für die Zukunft wegleitend sein dürfte.

Gleich wie zur Römerzeit entzog auch diesmal Aegypten sich am längsten und — abgesehen von der vorübergehenden Besetzung durch britische Truppen — wohl auf die Dauer dem europäischen Zugriff. Das von der Feuchtigkeit der Ueberschwemmungen geschwängerte Niltal ist eben für die Europäer kein so gesunder Aufenthalt wie die mediterrane Zone. Dazu bleibt infolge der überaus dichten eingeborenen Bevölkerung von hoher Agrarkultur für Farmer einfach kein Platz mehr zur Verfügung. Seit dem Bau des Suezkanals hat eine gründliche kommerzielle Durchdringung das Land trotzdem dem Wirtschaftsbereich unseres Erdteils einverleibt.

Als vorläufiges Resultat können wir festhalten, dass in den beiden **Etesiengebieten Afrikas** je gut anderthalb Millionen Europäer niedergelassen sind, im Süden sozial und politisch über, im Norden neben einer einheimischen Bevölkerung, wobei sich das Zahlenverhältnis fortlaufend zugunsten der Eingewanderten verschiebt. Diese Zonen sind also als **ausgesprochenes europäisches Siedlungsland** zu bezeichnen.

VII.

Ganz anders gestaltete sich die Entwicklung im **tropischen Afrika**. Im Gegensatz zu dem apodiktischen Urteil des berühmten Mediziners Virchow im deutschen Reichstage: « Wo Afrika gesund ist, taugt es nichts, und wo es etwas taugt, ist es nicht gesund », wissen wir heute, dass wenigstens in den Hochländern der Europäersiedlung keine unüberwindbaren Schwierigkeiten im Wege stehen. Wohl stellt die dünnere Atmosphäre hohe Anforderungen an Herz und Lunge, dafür besteht gleichzeitig eine beträchtliche Temperaturdifferenz zwischen Tag und Nacht. Sie verschafft dem Organismus des Weissen die ihm (im Gegensatz zu dem stenothermen Neger) notwendige Anregung und verhindert damit die Tropen-Anämie, die bis zur Blutzersetzung gehen kann und den Körper widerstandslos den bekannten Krankheiten: Typhus, Dysenterie, Schwarzwasserfieber, Malaria usw. ausliefert. Gleichzeitig gehen in den kühlen Nächten die Ueberträger der Krankheitskeime und damit auch die Mikroben selber zugrunde, sodass z. B. in Uganda Höhenlagen von 1800 m ü. M. durchaus gesund sind.

Nicht unwichtig ist in diesem Zusammenhange, dass auch das Vieh hier von den im Tieflande grassierenden Seuchen verschont bleibt und damit die wirtschaftliche Existenz des Siedlers auf einer kräftigen Doppelbasis von Ackerbau und Viehzucht aufgebaut werden kann.

Wie Dr. Ledoux und Oberst Dr. Feuilleateau de Bruyn am Internationalen Geographenkongress in Amsterdam darlegten, stärkt der absolute Verzicht auf Alkohol — im Gegensatz zu der alten Auffassung — die Widerstandskraft der europäischen Konstitution in nie geahnter Masse, sodass auch die viel ausgedehnteren mittleren Höhenlagen eine Europäersiedlung zulassen. So strömt denn eine wachsende Zahl von Weissen nach Süd-Rhodesia, Südwest-Afrika, Angola, dem mineralreichen Katangadistrikt in Belgisch-Kongo, aber auch in die Hochländer Abessiniens, Kenyas, Tanganjikas u. a. m., ohne dass sie sich freilich mit denjenigen Südafrikas oder der Atlasländer messen könnte.

In den tropischen Tiefländern ist zwar eine Dezimierung der gefährlichsten Bakterien und deren Ueberträger nach dem Beispiel Panamas und der englischen Anti-sleeping sickness concentrations in Ostafrika möglich; auch ist die moderne Technik imstande, in den Behausungen ein gesundes künstliches Klima zu erzeugen; aber alle diese Massnahmen erheischen ein Kapital, das die üblichen Mittel des einzelnen Siedlers bei weitem übersteigt. Das immer gleichmässig warme und feuchte Klima bleibt darum auf die Dauer für Weisse mörderisch und zwingt zu einer kurzen Befristung ihres Aufenthaltes: Gewöhnlich folgt auf einen zweieinhalbjährigen Arbeitskontrakt denn auch ein halbes Jahr Europurlaub, und sozusagen jeder Tropenkolonist träumt von einem sonnigen Lebensabend in der nie aufgegebenen Heimat.

Dass die Europäer das früher so ängstlich gemiedene tropische Afrika überhaupt betreten, hängt zweifellos mit der früher geschilderten religiös-moralischen Entwicklung ihrer Kultur zusammen (wobei das Wort « Entwicklung » keineswegs im Sinne eines wertvollen Fortschrit-

tes aufgefasst werden muss !), gleichzeitig mit den wirtschaftlichen Bedürfnissen des überbevölkerten Erdteiles. Hunger nach Siedlungsland geht Hand in Hand mit demjenigen nach Lebensmitteln und Rohstoffen zur Ernährung und Beschäftigung des zuhause gebliebenen, in der Industrie tätigen Menschenüberschusses. Während somit die früher fast allein gesuchten Edelmetalle dank der Umstellung des modernen Kapitalverkehrs auf das Kreditsystem eher an Bedeutung abnehmen, kommen nunmehr auch die spezifisch wenig wertvollen, aber fast unerschöpflichen Pflanzen- und Mineralschätze des schwarzen Erdteils zu vollster Geltung.

Den Anfang dazu machte der französische General Faidherbe schon in der Mitte des letzten Jahrhunderts, als er die Erdnusskultur in Senegambien einführte, die sich zu höchster Blüte entwickeln sollte. Wildkautschuk, Baumwolle, Kopra, Palmöl, Kaffee, Kakao, Sisal folgten; in den aussertropischen Gebieten Südfrüchte, Wein, Getreide, Schafwolle und Rindsleder, um nur die wichtigsten tierischen und pflanzlichen Produkte zu erwähnen; aus dem Mineralreiche Phosphate, Kupfer, Eisen und Uranpechblende, neben Gold und Diamanten: Sie alle tragen dazu bei, die bisherige Aschenbrödelrolle Afrikas in diejenige der umworbenen Prinzessin zu verwandeln.

* * *

Siedlungsraum in den Etesienzonen, Nährraum im weitesten Sinne des Wortes (um den geradezu verhängnisvoll unklaren Begriff des « Lebensraumes » in sinnvolle Komponenten zu zerlegen) für den Europäer, dies scheint für Gegenwart und absehbare Zukunft das zugleich geographisch und historisch bedingte Schicksal Afrikas zu sein. Seine Erfüllung wird es allerdings erst dann finden, sobald die Völker Europas selber moralisch fähig sind, die Konsequenzen aus den physischen, verkehrstechnischen und allgemein kulturellen Gegebenheiten zu ziehen und gemeinsam die gemeinsamen Aufgaben zu bewältigen.

Die Geographie in der schweizerischen Landesplanung.

Von E. Winkler, Zürich.

(Schluss)

In ein Schema gekleidet, stellen sich die Beziehungen zwischen Geographie (und Forschung überhaupt) und Landesplanung schliesslich wie folgt dar:

Ausgangspunkt: ist die vorhandene Landschaft (das Land) als Resultat positiver wie negativer natürlicher und kultureller Kräftewirkungen, also ein teilweise rationell, teilweise unrationell gestaltetes und daher verbesserungsbedürftiges Gebilde.

